

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 35

Artikel: Oberammergau 1634-1934

Autor: Koszella, Leo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

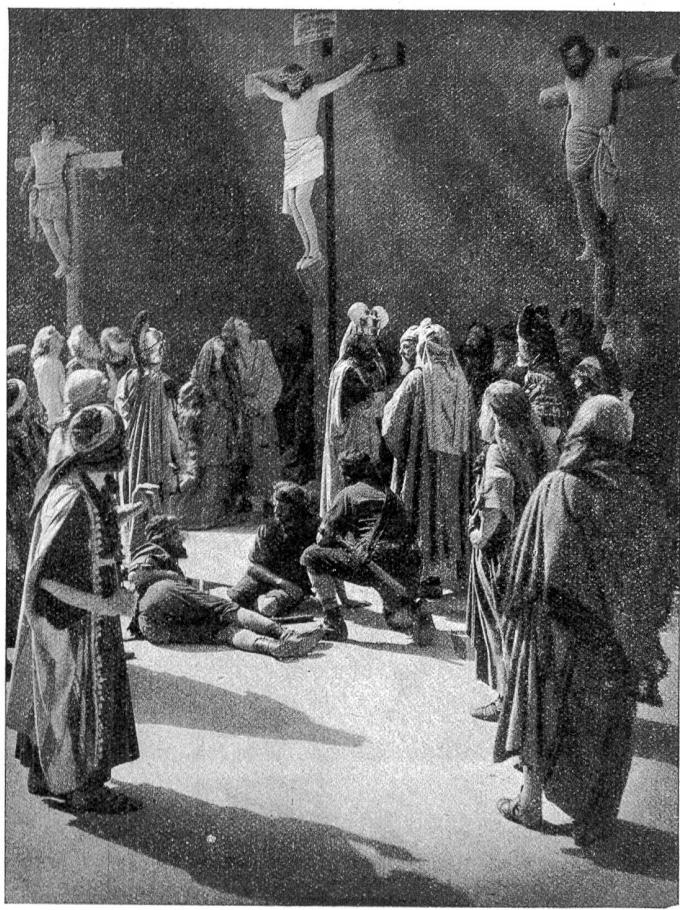
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Passionsspiele Oberammergau. Kreuzigung.
Klischee vom Verlag Bruckmann A. G., München. — Phot. Siegbert Bauer, München.

Schneiden sterben. Denn die Menschen hätten eine dicke Haut als die dickfelligsten Tiere. Aber auch bei ihnen würde es Wunden geben, Wunden, die schwer, die vielleicht niemals wieder heilten. Aber selbst wenn diese Wunden völlig verheilten und von ihnen nichts übrigbliebe als Narben — ohne ihr schützendes Haus wären sie hinfällig so leicht verletzlich, wie sie es seit dem Tode der Frau Senator, der ihnen den Kauf ihres Besitztums ermöglicht hätte, nicht eine einzige Stunde lang gewesen seien.

Albernes Frauengerede!

Diesmal ging Gust in heftigem Zorn türenknallend aus dem Zimmer.

Und wieder suchte er, obwohl es Alltag war, Zuflucht und Zustimmung im Wirtshaus an der Bierbank.

Michaelis 1912 verkaufte August Micheelsen, der wohlhabend gewordene Pantoffelmachersohn aus den Baraden, sein Geschäft und sein Haus auf der Hohen Straße an einen Hamburger Herrn.

Der Käufer ließ Gust keinen Zweifel darüber, daß die veraltete Schuhmacherwerkstatt, die der Heraufgekommene schließlich doch nicht in ein neues Stockwerk verlegt, sondern in dem Hinterzimmer geduldet hatte, eingehen solle. Dagegen werde er den Schuhverkauf sowie insbesondere die Lederhandlung weit über das Kleinstädtische hinaus vergrößern, damit diese endlich werde, was sie bis jetzt nur dem Namen nach sei: eine großkaufmännische Angelegenheit.

Als zum ersten Male in der Stadt der Kaufpreis für

das Geschäft August Micheelsens genannt wurde, hielt jeder Mann ihn für erlogen. Aber der Stadtsekretär, vor dem in Ermangelung eines Notars der Vertrag abgeschlossen wurde, mußte, um endlich Ruhe vor der ständigen Fragerei zu haben, die angezweifelte Summe bestätigen.

Gust ließ die Restkauffsumme als die größte seiner Hypotheken in das eigene Haus eintragen. Diesmal allerdings, entgegen seiner Gewohnheit, an zweiter Stelle.

Die Räumung war in dem Kaufvertrag auf den Anfang des Jahres 1913 festgesetzt worden.

Gust wollte, ehe er sein Geschäft schloß, für Familie und Freunde in den Wohnräumen des ersten Stockes, für die Angestellten und Handwerksleute im Laden ein prunkvolles Fest feiern; trotz des Abschiednehmens ein Fest der Freude, von dessen Glanz man noch jahrelang in der Stadt sprechen sollte.

Er schrieb an den Assessor Dr. jur. Joseph Micheelsen, der des besseren Fortkommens wegen in preußische Dienste übergetreten und den Kommunalbehörden einer rheinischen Stadt zugewiesen war, daß er unbedingt zu Weihnachten Urlaub nehmen müsse, um an dem Fest der Geschäftsniederlegung teilnehmen zu können.

Über Rikelchen sandte ohne Gusts Wissen ihrem Jupp einen Brief, in dem sie ihn anflehte, doch einen Grund zu erfinden, der dem Vater sein Fortbleiben als notwendig erscheinen lasse. Ein Fest der Freude feiern, wo alles in ihr weine — sie bringe es nicht über das Herz. Mit ihm gemeinsam zum letzten Male durch jene alten lieben Räume gehen, in denen noch immer ihr gemeinsames Lachen glichere wie Tau in einem Spinnennetz und bei diesem Gang beides, Spinnweb und Gližertau zerstören — sie wisse nicht, woher die Kraft dafür nehmen. Also nicht kommen! Ihr zulieb fern von dem unnatürlichen Fest bleiben!

(Fortsetzung folgt.)

Oberammergau 1634—1934.

Von Dr. Leo Koszella.

Das hätten sich die Oberammergauer bestimmt nicht gedacht, daß ihr Ort einmal Weltruf genießen würde. Bestimmt nicht damals, als die „Sechs“ und die „Zwölf“ der Gemeinde, also der Rat von Oberammergau vor dem Altar der kleinen Dorfkirche knieten und angesichts der schrecklichen Heimsuchung, die mit der Pest über ihren Ort gekommen war, gelobten, „fortan die Passions-Tragedie alle zehn Jahre zu halten“. Das furchtbare Sterben, das schon 10 Monate währete, hörte auf. Das war im Juli 1633. Und 1634 erfüllten sie zum erstenmal das Gelübde. Also vor nunmehr 300 Jahren.

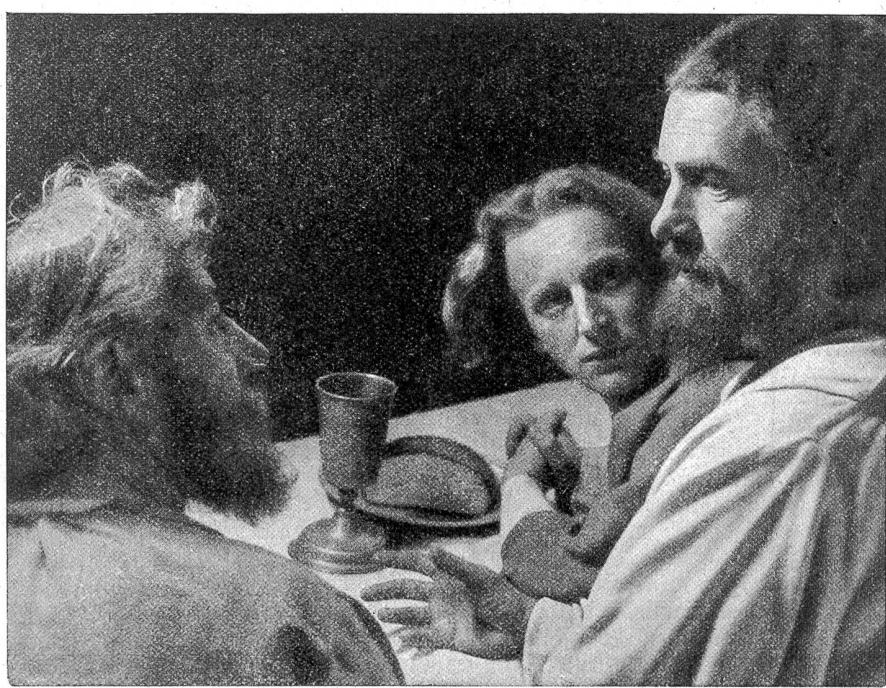
So wurde aus einem einfachen Gelübde eines kaum 600 Einwohner zählenden, fast völlig unbekannten Dorfes ein Weltereignis von denkbarem Ausmaß. Aber nur sehr allmählich. Fast zweihundert Jahre lang gab es fast nichts anderes als die treue Erfüllung der durch das Gelübde überkommenen und übernommenen Pflicht, als ein Teil von Sitte und Brauch, wie sie andere Orte gleichfalls schon seit Jahrhunderten kannten und übten. Erst 1850 begann man sich außerhalb Oberammergaus stärker zu interessieren, aufmerksam zu werden auf die Eigenart des Spiels und das mehr als durchschnittliche Können der Spieler. Es regnet Zeitungsartikel und Broschüren und Bücher. Einer, der sich am lebhaftesten für Oberammergau einsetzt, ist der

berühmte Schauspieler Devrient. 1871 machte der Hofphotograph Albert im Auftrage König Ludwigs II. von Bayern die ersten Aufnahmen. So steigt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Zahl der Aufführungen und der Besucher.

Anfangs füht man das fromme Spiel wie auch anderwärts in der Kirche auf, bei steigender Besucherzahl später auf dem Friedhof, vergrößert 1736—42 die Pfarrkirche und hat hier wieder mehr Raum. Man kennt weder Bühne noch Szenerie. Das kommt erst im 19. Jahrhundert. Erst 1830 wurde das Theater auf der Passionswiese errichtet. Der Zuschauerraum fasste schon vor 100 Jahren 5000 Besucher, nach einigen Nachrichten angeblich sogar bis 7000, war aber reichlich primitiv, wurde er 1899 durch eine stabile Halle von 42 Meter Spannweite ersetzt, die 1930 noch erweitert wurde, als gleichzeitig bei einem Kostenaufwand von über 1 Million Mark der Bühnenneubau erfolgte.

Als die Oberammergauer 1634 das Gelehrte zum erstenmal erfüllten, spielten sie jedoch nicht zum erstenmal. Denn der in Oberammergau seit jeher üblich gewesene Spieltext stammt aus dem 15. Jahrhundert und geht auf einen Passionstext des Benediktinerstifts St. Ulrich und Afra in Augsburg zurück, dem später der Text des Passionsspieles des Augsburger Meistersingers Sebastian Wild eingefügt wurde. 1750 schuf der Ettaler Konventuale T. Ferdinand Rosner ein neues Passionsspiel. 1770 erschienen zum erstenmal gedruckte „Textbüchlein“, 1780 ersteht Oberammergau in dem Ettaler Pater Magnus Knipfelberger ein neuer Bearbeiter; am Anfang des folgenden Jahrhunderts übernimmt Pater Ottmar Weiß diese Aufgabe, 1850 der Oberammergauer Pfarrer Alois Daisenberger und in diesem Jahre Leo Weizmantel, der auch schon im Jubiläumsjahr 1933 eine Festspieldichtung schuf, in der er die Geschichte des Passionsspiels gestaltete. Ein religiöses Werk von starker Bildkraft und ungewöhnlicher Sprachgewalt, das von der Oberammergauer Gemeinde unter der begabten Regie von Johann Georg Lang uraufgeführt wurde.

Das Besondere liegt darin, daß selbst der Text allen überfrigen Modernisierungsversuchen standhielt. Dasselbe gilt vom Aufführungsstil, von der Spielerchar und von der Musik. Überall erhielt sich das Bodenständige, bewußt Unvollkommene und doch wieder in seiner Art Vollkommene. Denn es soll ja weder ein weltliches Drama, noch ein



Passionsspiele Oberammergau. Christusdarsteller mit Johannes.
Klischee vom Verlag Bruckmann A. G., München. — Phot. Siegbert Bauer, München.

Festspiel sein, sondern ein religiöses Volksspiel, das das Volk für das Volk spielt. Hier allein liegen die Maßstäbe.

So werden auch die Spieler noch immer wie einst von den „Sechs“ und den „Zwölf“ im Oktober des der Passion vorhergehenden Jahres in geheimer Abstimmung gewählt, was heute die Welt draußen in eine fast noch größere Misserung versetzt als die Oberammergauer selbst. Spielleiter, Musikdirigenten, Musiker, Sänger und Sängerinnen werden schon vorher gewählt. „Rotte“ und „Volk“ wählt der fünfgliedrige Spielerauschuß. Die Dirigenten sind seit jeher der erste Lehrer und der Leiter des Oberammergauer Musikvereins. An Sängerinnen hat Oberammergau Ueberfluss. Deshalb fließen jedesmal sehr viele Tränen. Denn nicht alle können berücksichtigt werden. Und für alle gilt es als größte Ehre, mitwirken zu dürfen, zumal sorgfältigste Prüfung die Eignung feststellt. Das ist mit ein Grund für die unerhörte Inbrunst und Hingabe aller an das Spiel und für das hohe künstlerische Niveau, das es im Laufe der Zeit erreichte. Ein zweiter liegt in der Spielfreudigkeit des bayrischen und Tiroler Volkes, in ihrem Schauspielhunger, das schon im frühen Mittelalter die verschiedensten Volksschauspiele und Mysterien schuf, von denen sich zahlreiche bis heute erhalten. Fast jeder Spieler, vor allem natürlich die Darsteller der Einzelrollen, kann auf eine lange Reihe von Vorfahren zurückblicken. Das gilt in erster Linie von der Familie der Lang, Ruz, Mayr, Bierling und Zwink, dem Oberammergauer Uradel. Ihr Spiel ist eine Art des Gottesdienstes, eine Kulthandlung. Hier liegt die Ursache der großen Wirkung des Oberammergauer Passionsspiels auch auf Andersgläubige. Denn aus der mühseligen Wallfahrt von einst ist heute ein Zusammenströmen mit Hilfe von Eisenbahn und Auto geworden.

Man hat Oberammergau eine Goldquelle genannt. Das dürfte nicht ganz stimmen. Denn wenn man bedenkt, daß die Einnahmen eines Jahres für 10 Jahre reichen sollen und daß die recht beträchtlichen Kosten für Erhaltung und Erneuerung des gesamten Theaterapparates davon gedeckt werden müssen, so wird man einsehen, daß der Ertrag der aufgewandten Mühe nicht voll entspricht, zumal ein Drittel der Einnahmen in die Gemeindeklasse für kulturelle Zwecke fließt. Natürlich gibt es jetzt keine Fehlbeträge mehr wie in den



Oberammergau. Dorfstrasse.

Jahren bis 1800. Erst 1850 erhielt jeder Hauptdarsteller ganze 143 Mark. Dafür gab es aber auch erst wieder 1880 einen Ueberschuss. 1900 bekam schon jeder Darsteller 1575 Mark, 1910 1680 Mark. 1922 ging alles in der Inflation flöten.

Nach dem Passionsjahr kehrt jeder wieder zu seinem Hauptberuf zurück. Oberammergau ist in der Hauptsache die Stadt der Herrgottshäner. Etwa zweihundert führen das Schnitzmesser, schon seit Jahrhunderten. Einige machen noch immer dieselben „Herrgöttele“, Madonnen, Engel oder Krippenfiguren. Aber aus dieser Schar entwickelte sich im Laufe der Zeit eine kleine Gruppe meist künstlerisch geschulter Bildhauer, die eigene Wege gehen und zum Teil ganz im Sinne der Gegenwart schaffen, so daß ausdrucksstarke, höchstwertige Kunstwerke entstehen. In größeren Werkstätten und in der Fachschule für Holzschnitzerei wird der Nachwuchs herangezogen. Im Gegensatz zu anderen Gegenden hat man in Oberammergau stets am Handwerk festgehalten und den Handel mit gegossenen billigen Bildwerken verschmäht. Oberammergau war eigentlich nie ein Bauerndorf. Dafür gab der Boden zu wenig her. Vor den Passionsspielen besaß Oberammergau durch seine Herrgottsschnitzerei Weltruf, den die alteingesessenen Familien durch ihre Handelshäuser und die Niederlagen in allen Weltstädten begründeten. Das von Guido Lang aus eigenen Mitteln errichtete Museum gibt eine höchst interessante Uebersicht über die Entwicklung der hauptsächlichen Oberammergauer Erwerbszweige. Es zeigt eine Schnitzstube, eine reiche Sammlung von Krippen, schöne Beispiele der hier geübten Wachsmodellerei und Hinterglasmalerei.

Die Ureinwohner von Oberammergau waren Kelten. Dann kamen die Römer. Im Mittelalter führte die große Kaufmannsstraße von Indien über Venedig nach dem Norden durch das Ammtal. Die Ammergauer hatten das alleinige verbriepte Recht, mit ihren Geschenken die Kaufleute zu fahren. So war der Verkehr groß und die Wohlhabenheit stieg. Reiche Geschlechterfamilien entstanden. Große Handelshäuser hatten hier ihre Niederlagen. So konnten selbst verschiedene Plünderungen, Brände, Überschwemmungen und Seuchen dem Ort nicht allzuviel anhaben. Heute hat Oberammergau 2400 Einwohner und bewahrt sich trotz mancher Anpassung an die neuere Zeit seinen dörflichen Charakter. Die stattliche Pfarrkirche mit ihrem eindrucksvollen Friedhof, die vielen schönen Häuser mit ihren farbenfrohen Fassadenmalereien, die idyllischen Winkel, das vom Kofel beherrschte Landschaftspanorama, sie alle zusammen schaffen ein Bild, das keiner so schnell vergibt.

Seit dem 18. Jahrhundert werden neben dem Passionspiel auch andere geistliche Spiele aufgeführt, vor allem die „Kreuzesschule“, um den Spielern Gelegenheit zu geben, sich zu vervollkommen. Aber nur in Passionspieljahren hat Oberammergau den großen Zulauf zu verzeichnen. In den anderen Jahren liegt es still und fast unbeachtet zu Füßen des Kofels.

Das Stadtbataillon 28 anno 1914. (Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

Tagsüber setzte die Einzelaußbildung wieder ein. Gefechtschulung, Zugs-, Kompanie- und Bataillonsübungen hielten die Beine in ununterbrochener Bewegung. Auf den Tensberg wurden die wütendsten Sturmangriffe unternommen, wobei die Tambouren ihre Kalbfelle zuschanden trommelten. Trotzdem wich der Berg nicht von der Stelle und ließ sich immer wieder neu „erobern“. Hatte man so am Mittag oft keinen trockenen Faden mehr am Leibe, brachte dann in den Mittagsstunden ein fröhles Bad in den Fluten der ruhig und tief dahinsließenden Aare kost-

liche Erquidung. Hier waren die Wett- und Kunstschwimmer in ihrem Element, sie produzierten manche bewundernswerte Leistung, für die leider keine Anerkennungskarten verabfolgt werden konnten. Wir holten uns solche, nebst dem Schützenabzeichen, in reichlicher Zahl beim Standeschießen. Hier trat deutlich zutage, daß wir doch schon viel gelernt hatten. Hier bekam ich auch mein erstes Abzeichen. In früheren Diensten war ich dazu etwas zu „nervös“ gewesen.

Mein Busenfreund und Kamerad, der Führer rechts, war ein paar Jahre älter als ich und daher für Wettkämpfen in der freien Zeit nicht mehr begeistert. Eines Abends, vor dem Einschlummern auf unserm weichen, tiefen Heu, kamen wir beide überein, unsere Posten zu wechseln. In der ganzen Armee hat es der Führer links nämlich am schönsten, ruhigsten. Er ist der am wenigsten geplagte Mann. Mein Freund fand, es sei nicht recht, daß immer der gleiche Mann es gut habe und der andere immer bös. Ich mußte ihm bestimmen. Ohne dem Zugführer oder Feldweibel etwas von unserm Abkommen zu melden, übernahm ich am nächsten Abend den Zug und führte ihn zum erstenmal als Führer rechts zum Hauptverlesen. Der Hauptmann sagte kein Wort zu dieser eigenmächtigen Veränderung, und die andern Wachtmeister machten es schon am gleichen Abend unserm Zuge nach. Sämtliche Führer rechts waren plötzlich entrüstet über das Drohnenleben ihrer Kameraden! Vom Kommando wurde das Arrangement stillschweigend gutgeheissen, sich alle zwei Wochen abzulösen. So ist es bis an das Ende des Dienstes gehalten worden. In den andern Einheiten sahen wir bald dieselbe Veränderung. Wenn aber wir, mein Freund und ich, nicht auf die Idee gekommen wären? Doch wollen wir uns nichts einbilden und annehmen, sie wäre dann früher oder später von oben herab doch durchgeführt worden.

An den Tagen in Aegerten wurde erst recht mit der „künstlerischen“ Pflege des Gesanges begonnen. Unser Zug besaß ein paar wirklich prächtige Stimmen und die Freude am Singen war groß. Ein kleines Chörli bildete die Kerntruppe. Man stand im Kreise herum und half ungeheissen mit. Die Hausleute hörten ergriffen zu, sangen nicht mit Beifall und Ruhm und spendeten gerne eine Gratisrösti. Was wunder, wenn die Sänger es immer besser und schöner machen wollten und vergaßen, daß sie eigentlich in den „Sternen“ zu einem Bier hatten gehen wollen? Die Mädchen waren auch schuld daran, indem sie Miene machten, den bisherigen Bevorzugten, der schließlich, wenn er auch „Bändel“ trug, doch nur kommandieren und fluchen, aber nicht so schön singen konnte, zugunsten eines „weichherzigen“ Gemeinen fallen zu lassen! Die schwermütige Melodie des sentimental Liedes „G'hörst wie die Glogge lustig lüte, bim bim bam, bim bim bum“, griff gewaltig ans weiche



In Aegerten. „Innerer Dienst.“